

HALLO : CAJETAN

WARBURG INSTITUTE

FGM 145

UNIVERSITY OF LONDON  
WARBURG INSTITUTE

## Vom Goldmacher Grafen Cajetan.

Von Rudolf Sallo.

In seiner Beschreibung der Residenzstadt Cassel erwähnt Schminke 1767 auf S. 153 unter den Schätzen des Kunsthauſes auch „zwei voneinander gehauene Stücke Gold mit einem Korn, so von dem Grafen Cajetano aus Kupfer, wie auch ein Stück Silber, welches von demselben aus Quecksilber verfertigt seyn soll“.

Diese Goldstücke haben ihre eigenartige, noch nicht geschriebene Geschichte, die, nachdem 1910 Schelenz — Mitteilungen hess. Gesch.-Ver. 1909/10, 62 —, kürzlich Verfasser über sie im Hessischen Geschichtsverein gesprochen haben, hier auf Grund der bisher unbekannteren Dokumente aus dem Landesmuseum mitgeteilt werden soll.

Es sind 5 Schriftstücke, die mitsamt dem „Gold“ und einer Stange Silber in einer Kassette aufbewahrt liegen. Obwohl diese silbermontierte Kassette von Achat und Jaspis der Zeit Landgraf Carls angehört, ist es doch nicht wahrscheinlich, daß das Gold stets in diesem kostbaren Behältnis aufgehoben war<sup>1)</sup>. Zwar arbeiteten die Steinschleifereien Carls mit rühmlichem Fleiß und stellten nicht nur die noch heute erhaltenen Tabatieren, Bestecke, Leuchter und Schalen, sondern auch größere, architektonisch zu verwendende Platten her, aber das cajetanische Gold mußte doch gar zu peinliche Empfindungen wachrufen, wenn es in so bevorzugter Weise konserviert wurde<sup>2)</sup>. Erst 1786 wird es in dieser Kassette erwähnt (französl. Indr. No. 426).

<sup>1)</sup> Kurz nach Carls Tod legte J. M. Lenney im Mai 1780 eine Spezifikation der ihm von gn. Herrschaft übertragenen „verferdigten und onverferdigten“ Montierungen vor (Alt. Mus. 118). Danach hatte er in Gold zu fassen: Dosen von Jaspis Agat Venturino Muschel, Fläschchen, Schalen, Leuchter, Krüge, Kästchen und Porträts, d. h. Reliefsmedaillons.

<sup>2)</sup> Aber 361 vierkant geschliffene Stücke Frankenger Jaspis, „zu dem Badt in der Orangerey gehörig“, quittiert am 25. 8. 1712 Wachder (Alt. Mus. 133), der seinerzeit berühmte Verfertiger des Modells der Wasserfontäne auf dem Carlsberg, s. Schminke, Beschreibung 1767, S. 192. Da diese Platten „in die Au ahn daß Dranienhauß gekommen zu einer bathstuben“, so fragt es sich, ob nicht vor Monnots Eintreffen in Cassel 1712 an ein Bad im Orangeriegebäude selbst gedacht war. Der Bau des Marmorbades, dessen Plan dann Monnot gegen das kleinere Casseler Projekt durchgesetzt hätte, setzt frühestens 1715 ein (Denkmälerwerk Cassel-Stadt I 346 ff.). Achat Schleifer und Bürgermeister war damals zu Frankenberg Joh. Lubw. Geyer; Peter Wolfart, hist. nat. Hassiae inf. I 20, 1719.

Die Geschichte Cajetans hat — worauf mich dankenswertere Weise Herr Geheimrat Boehlau aufmerksam machte — der hessische Generalmajor Carl von Hattenbach, 1705 als Kammerjunker Cajetans Dolmetscher bei Hofe und hernach Schüler in der schwarzen Kunst, in seine Lebenserinnerungen eingewoben; s. *Curiositäten zur angenehmen Unterhaltung s. gebildete Leser*, Weimar 1817, VI, 103 ff. Cajetan, im Wilden Mann mit starker Suite einquartiert, hatte es verstanden, dem Landgrafen echtes Gold genug für seine Experimente im Kunsthaus abzulocken, um seine Metallverwandlungen gewinnbringend vornehmen zu können. Als er schließlich Cassel den Rücken kehrte, um, freilich wider Willen, nach Berlin zu gehen, hinterließ er nichts als zwei Probchen jenes Metalls, das der Goldschmied Baucaire <sup>1)</sup> später herzlos genug für rotes Kupfer erklärte.

Früher hatte es anders gelautes. Ein undatiertes altes Schriftstück, dem Lenz eine Abschrift mit dem Zusatz: Zeugnis vom Landgrafen Carl beigelegt hat, besagt: „Hierin befindet sich von Kupfer auf dem Capel <sup>2)</sup> abgetriebenes Stück Gold so 2 loht und  $\frac{1}{8}$  wiget welches ein Italianer — Randzusatz: Le comte Cajetano — auf Kupfer fingirt. Venebens einem Stück Silber so . . . aus Quecksilber gemacht. Das Gold hat die Probe durch das Antimonium und Quecksilber auf der Capel gehalten, wie die (nicht mehr) behliegender zwey prob-(Zettel) können ausweisen, und hat das Silber gleichfalls . . . gehalten. Es ist dieses Gold und Silber vor meinen Augen durch einige wenige Körner wie Mohnsamen groß, so die Tinctur war(en), aus einem Stück Kupfer von 4 loht weniger ein (Grän?) und das Silber aus einem halben Pfund Quecksilber (hier steht im Original der Mercurstab als Symbol) gemacht worden und hat dies Silber gewogen 14 loht.“ Wie denn auf der Rückseite des Blattes von an-

<sup>1)</sup> Von Isaac Baucaire, † 1793 — sein Vater und Lehrer Peter Baucaire aus Honau, seit 1721 in Cassel —, besitzt das Museum außer den bei Rosenberg 2, 239 angegebenen Elfenbeinmontierungen noch eine Kaffeelanne samt zugehörigem Konfekttschälchen von Silber, bezeichnet IB mit Casseler Beschau und Jahrbuchstabe I. Denselben Buchstaben trägt Baucaires Messfisch in der Elisabethkirche, Denkmälerwerk 226, von 1773. Kelch, Teller und Becken von 1781 in der französischen Kirche; dort auch Weinlanne Peter Bs. von 1733, s. D.M.B. 210 f.

<sup>2)</sup> Capel nach Lenz ein Schälchen aus Holz- oder Knochenasche oder Kalkspath zum Abtreiben des Silbers und Kupfers. Bild, das im folgenden vorkommt, ein kleiner, sehr feiner Barren (Bl. f. Münzfrde. 1925, 341), ein „an-blickendes“ Probestück nach Grimms Wörterbuch.

derer alter Sand steht: „Daß Kupfer hat gewogen  $3\frac{3}{4}$  Loht; nachgehendts hats gewogen  $2\frac{1}{8}$  Loht reichlich.“

Mithin ein Zeugnis, daß erprobtermaßen aus Kupfer Gold, aus Quecksilber Silber gewonnen wäre. Der Ort, an dem diese fruchtbaren Verwandlungen nicht anders wie ernste papirische Dampfspannungsversuche vorgenommen wurden, war das altehrwürdige Theatergebäude des Landgrafen Moriz, das sogenannte Ottoneum, damals unter Carl Kunsthaus, heute Naturalienmuseum.

Dies ewig unruhvolle Haus, bald Komödiantenbühne, bald Sternwarte und Anatomie, bot vor allem den erforderlichen „chymischen Ofen“ für die Experimente, wie es denn noch in Valentini's *Musei Museorum Tomus II, 1714, Anhang 5, S. 14* heißt, daß sich gleich beim Eingang „Zwei Gemächer befunden, deren eines zum probieren und scheiden der Metallen, das andere aber denen secretioribus elaborationibus chymicis“ gewidmet sei. Erst 1732 wurde die Anordnung gegeben, das Laboratorium chymicum auf dem Hausähren samt Ofen und Drusensammlung (von 300 Zentner Gewicht!) zu räumen, um für eine Küche Platz zu machen, die der *Commerciens-Commissarius Magnus de Quitter*, seit 1731 Maler in hessischen Diensten, zu der ihm im 3. Stock des Kunsthauses zugewiesenen Sechszimmerwohnung benötigte! (Alt. Pers. Mus. 3.)

Aber obwohl der Maler nicht vor 1734 eingezogen sein dürfte — bis dahin war er im Stadtbau einlogiert (Denkmälerwerk S. 484) — reicht der Verfall des chymischen Interesses am Kunsthaus offenbar bis in die letzten Jahre Carls selbst zurück; denn schon 1727 war auf Antrag Schminke's verfügt worden, daß der dritte Stock des Kunsthauses dem *Opticus Lemmen* als Wohnung zugewiesen und das Auditorium den *Musici* zum Proben freigegeben werden sollte. (Alt. Mus. v. Nr.) <sup>1)</sup>

Zu Anfang des Jahrhunderts dagegen stand die chymische Wissenschaft noch in voller fürstlicher Gunst. Man scheint das Metall, das Cajetan veredelt hatte, zunächst bei Hofe aufbewahrt zu haben, 1747 erscheint es in dem summarischen Inventar der dem Rat Ardenholz zum Kunsthaus übergebenen Sachen, 1767 erwähnt es dort der jüngere Schminke.

<sup>1)</sup> In einer beigelegten Akte werden Salzschreiber Dieß, Hofdrehler Wiebeling und Bergrot Zump samt Lemmen angewiesen, „ihre particulier-inventare zu recifizieren“ und an Schminke d.ä. zwecks Schaffung eines Gesamtinventars des Kunsthauses abzuliefern (29. 10. 1728).

Jedoch schon zwei Jahre später mußte das trügerische Gold seinen Platz wieder verlassen, vermutlich, weil es im Kunsthaus den Blicken eines sachkundigen Kritikers nicht standzuhalten vermochte. Dieser Kritiker war der eben von Hannover nach Cassel berufene Mineraloge und Antiquar Rudolf Erich Raspe, über dessen naturwissenschaftliche Arbeiten ich kürzlich in *Ztschr. hess. Gesch. Ver.*, Bd. 55, S. 293 ff. gehandelt habe. Ich ergänze diese Mitteilungen noch durch die Angabe, daß Raspe (Alt. Persf. 7) im April 1769 dem Landgrafen Friedrich seine ganze Naturaliensammlung, „eine Suite von See-Thieren und See-Gewächsen, und eine so vollkommene Sammlung von Niedersächsischen Versteinerungen und Fossilien, als in meinem Vaterlande vor mir niemand zusammengebracht hat“ offerierte. Über die Seethiere könne er allerdings bei Lebzeiten seines Vaters, Christian Theophilus, der als Buchhalter im Dienste des hannoverschen Berghandlungskontors stand, nicht disponieren, das übrige aber bäte er den Landgrafen gnädigst annehmen zu wollen, ganz ebenso wie alles das, was er auf der in dieser Eingabe erbetenen Italienreise erwerben werde; denn „ein Liebhaber der Kunst und der Natur kann nicht reisen ohne Sammlungen zu machen“. Friedrich lehnte wegen der Unabkömmlichkeit Raspes im Kunsthaus Urlaub und Vorschlag ab, und erst 1775 bekam der Rastlose die landgräflichen Pässe nach Venedig zu jener Reise, deren Vorbereitungen sein Sturz und seine Flucht zerrissen. Damals nun, im Mai 1769, scheint Raspe sich von der unbequemen Verantwortung für das Cajetanische Gold haben freimachen zu wollen, indem er es aus den ihm unterstellten Sammlungsteilen verwies.

Wenigstens bescheinigt am 7. V. 69 Pizier, daß Raspe ihm auf landgräflichen Befehl, d. h. aber, daß der Landgraf auf Raspes Vorschlag folgende Stücke zur Mineralienkammer abgeliefert habe: „einen von einander gehauenen Blif Gold — heute zweigeteilte Calotte, sehr unrein, 30 $\frac{1}{2}$  gr schwer — nebst einem kleinen Goldförrgen — Kugel, 600 mgr, rein —, eine Stange Silber — 7,8 cm lang, 43 gr — auch etliche ganz kleine Stückgen Golberz aus der Ahne und ferner einen eigenhändigen Beglaubigungsschein und dessen — nach dem Protokoll vom Rat Urkenholz angefertigte — Copie, daß . . . in Herrn Carls Gegenwart besagtes Gold aus Kupfer etc. vom Graf Cajetano sey gemacht worden, dergleichen zwei Probescheine von Professor Zumbach“. Es ist dann wohl dieser bekannte Mathematiker des Carolinums gewesen, der

in der Casseler Münze die Prüfung auf Antimon ausgeführt hat<sup>1)</sup>.

Nach diesem sehr klaren Stand trat aber eine Verdunkelung ein, indem Prizier die Cajetanischen Produkte, wie Döring sagt, „bei das andere Gold im Laboratorio bei Hof gelegt hatte“, sodaß man das „endlich nach vielmaligem Erinnern“ von Prizier an Schminke ins nunmehrige Museum Fridericianum zurückgelieferte Metall nicht als das gute alte cajetanische Gold anerkennen wollte.

Hier spielt das Verschwinden Raspes mit seinen Unterschlagungen und Medaillensombardierungen von 1775 hinein. Im September 1776 verhört die dieserhalb eingesetzte Untersuchungskommission, bestehend aus Schmerfeld, Robert und Raspes Nachfolger in der Museumsleitung, Schminke, den Pedell Döring. Dieser seit 1745 im Dienst stehende, selbstbewußte Beamte mit dem stolzen Siegel eines von Löwe und Hund gehaltenen Wappenschildes mit *T ü r* und *R i n g*, Dör-ring, versichert nachdrücklich, daß die von Prizier allein zurückgelieferte Calotte nicht das cajetanische Gold sei, das er seit dem 6. Oktober 1774 vermißt habe. Und dies zumal deshalb nicht, weil es über 4 Loth wiege, also schwerer als das Vermißte sei, was m. E. durch die sehr starke experimentelle Verunreinigung der Calotte im Laboratorium zu erklären ist. Dagegen müsse er, Döring, das ihm vorgelegte, im Gewicht von 14 auf 3 $\frac{1}{2}$  Loth verminderte Silber „dem äußerlichen Ansehen nach“ als das ihm bekannte anerkennen.

Obwohl also hier zwischen den Zeilen ein Verdacht auf Raspe geworfen ward, der übrigens Döring zu seinen unbefriedigten Gläubigern zählte, ist in d i e s e m Falle Raspe gewiß unbelastet. Einmal war Raspe viel zu sehr Sachverständiger, um je „künstliches“ Gold für echtes Gold zu nehmen, zum anderen waren die von Döring seit 1774 vermißten Stücke Gold, eben ein rundes mitten voneinandergehauenes Stück und ein Kügelchen, rechtmäßigerweise seit Jahren bei Prizier. Das Kügelchen und die Bescheinigungen sandte dieser von Anfang an — s. Ztschr. Bd. 55, 293, Anm. 3 — gegen Raspe eingenommene Duncce sogar erst am 30. III. 1777 zurück, wobei er mittheilte, daß das Schloß zum Schrank in der Geographischen Kammer, in der offenbar die Cajetana standen, einer Reparatur durch

<sup>1)</sup> Curiositäten S. 114: von dem Silberzain wurde ein halbes Loth in die Münze gesandt. „So war der Probe-Zettel, daß die Materie sechszehnthig des feinsten Silbers wäre.“ Vom Golde heißt es S. 115: „Da ward der Zain abgelöscht, so war das meiste zu Gold geworden, aber ein Theil war Kupfer geblieben, welches hernach abgetrieben und vor gut fein Gold gehalten ward.“ Bei dem Silber hatte sich der Schelm also etwas kosten lassen.

den Mechaniker Breithaupt bedürfte. Aber selbst dies Körnchen wollte Döring, wie Schminke auf dem Couvert bemerkt, nicht als das „vorhinnige chymische Kügelgen“ anerkennen.

Das Gold jedenfalls, das der Kommission vorlag, erklärte Daucaire durch Attest vom 20. VI. 1776 auf Befragen Schminkes: „n'est que du cuivre rouge“. Cajetan und Raspe dürften das, jeder in seiner Weise, längst gemußt haben. Der Argwohn der Kommission hatte hier über das Ziel hinausgeschossen.

Nicht ohne Grund traute man in jenen aufgeregten Tagen dem ungetreuen Raspe jegliche Arglist zu. Wenn hier unausgesprochen der Verdacht durchschimmerte, daß Raspe das so einwandfrei falsche Gold anstelle des echten Cajetanischen untergeschoben haben könnte, so ging die Kommission in einem anderen Fall noch weiter. Sie legte am 11. XII. 1775 dem Juwelier Georg Heinrich Lennep, des J. W. Lennep Sohn, den angeblich in westphälischer Zeit geplünderten rosettenbesetzten Degen Heinrichs IV. mitsamt einem edelsteinbesetzten Goldkrug zur Nachprüfung vor, weil sie Veruntreuungen befürchtete. Aber sie mußte sich von Lennep „zur Steuer der Wahrheit“ bezeugen lassen, daß an beiden Objekten kein Stück fehle oder vertauscht sei. (Convolut: Raspes Diebstahl betr. Akt. D.)<sup>1)</sup>

So darf man schon mit Recht das noch heute im Museum befindliche Gold für das echte cajetanische halten. An Cajetan selber aber erinnert noch eine 32 mm große silberne Medaille, die das Museum seit 1802 etwa aufbewahrt und die als Schlußvignette meines Aufsatzes über einige Antikenfälschungen im Casseler Museum in Heft 6 des Repertoriums f. Kunstwissenschaften 1926 abgebildet ist. Sie ist durch ein Chronogramm auf den 23. August 1709 datiert, einen Tag von einschneidender Bedeutung im Leben Cajetans — an ihm wurde er zu Cüstrin gehängt. (Die sehr kleine Zahl 1707 auf der Rückseite ist unerklärlich.) So zeigt denn die Vorderseite der Medaille das sehr dürftig gezeichnete Bild eines aus drei gemauerten Pfeilern überdeckt errichteten Galgens über sieben Hügeln, die Rückseite eine täuschende Goldmacherinschrift und der Rand mit seinem Doppelsinn ein lateinisches Distichon, das nicht nur der Betrüger sondern auch der Betrogene auf sich selbst beziehen durfte:

Was man mit Bier gewinnt,  
das schafft der Seele Leid.

<sup>1)</sup> über den Degen Heinrichs IV. s. demnächst meinen Aufsatz im Hessenland: über künstlerische Denkmäler der Beziehungen zwischen Edgf. Moritz und König Heinrich.

Es kommt und es zerrinnt  
und Dir bleibt nichts als — Neid! <sup>1)</sup>).

Die bitterste Ironie atmet die Inschrift der Rückseite, die einen echten Satiriker zum Verfasser haben muß. Unter dem Anschein, für den sich Abmühenden ein großes Geheimnis zu enthalten, enthält sie nichts — als eine höchst peinliche Trivialität in Sprichwortform, Kupfer statt Gold, aufgeputzt mit der Maske eines geschickten Quid pro quo.

KYS  
MVNTVS  
FVLDTZYBY  
AYWKDE  
ALLGEMJSDARVM  
BLOENA SVND  
OMNN—YA  
OHCRE  
TOEZYPBVA  
DVR

Das heißt, mit Umsezung der schwer lesbaren isolierten Schreibbuchstaben in Druckbuchstaben, Umkehrung rechtsläufiger Reihen und Ersetzung der täuschenden — barbarisch nennt sie voller Entzürstung das Inventar — Schreibweise durch die übliche weiter nichts als

SIC  
MUNDUS  
VULT DECIPI  
ET QUIA  
ALLGEMISTARUM  
PLENA SUNT  
OMNIA  
ERGO  
DECIPIA-  
TUR.

So will die Welt betrogen werden und da nun alles voll von Alchymisten ist, so sei sie denn betrogen!

Es bleibt noch die Hauptseite, zu der das Münzinventar Verm. Med. X, I, S. 402, folgende Anmerkung macht: „Eine sehr sonderbare und seltene Medaille auf den für einen neapolitanischen Grafen sich ausgegebenen Cajetano Rüdgero <sup>2)</sup>, der den Kg. Friedrich I. von Preußen getäuscht, so daß dieser ihn zum General der Artillerie ernannt und ihm sein mit Brillanten besetztes Bildnis zum Geschenk gemacht, der aber, nachdem er am Ende, weil er kein Gold herausbringen können, entflohen, doch aber wieder eingeholt und zu Cüstrin 1709 an einen mit Goldpapier überzogenen Galgen gehangen worden ist.“ Unter der Überschrift: non ens Chemicum novum = es gibt kein neues Element, umrahmen doppelsinnige Inschriften die halb allegorische, halb illustrative Darstellung. Am Galgen hängt, über sieben Berge erhöht, ein Mensch, der die Metalle der Berge durch ätzende Säure, die Tinctur des alten Zeugnisses, in ein neues Element hatte verwandeln wollen. Acidulae Custrinenses, Cüstrinische Säuren, nämlich der Strang, haben ihn nun vom Leben zum Tod verwandelt. „Berge werden freissen, aber sie werden nur eine Maus gebären“ steht

<sup>1)</sup> Sperne lucri speciem si quae tibi cura salutis, Nam fallax haec ars male perdit opes.

<sup>2)</sup> Don Dominico Emanuel Caetano, Conte de Ruggiero nennt ihn Krieger, Cassel in hist.-top. Hinsicht, 1805, 169.

mit geringer Änderung des horazischen Verses ringsum. Die Berge, die dem Grafen Cajetan ihre Metalle geliefert hatten, mit den Planetenzeichen bezeichnet, der Quecksilberberg mit dem Schlangensab Merkurs, der Kupferberg mit dem alten Venusymbol, sie tragen mitfammen den Galgen des betrogenen Betrügers.

Es bedürfte einer weiteren Untersuchung, wenn man ermitteln wollte, wo sich die Verquickung der beiden Vorstellungsreihen vom metallspendenden Berg und den Bergwehen um eine winzige Maus vollzogen hat, die ja ursprünglich unabhängig voneinander sind. Man wird auch hier vielleicht, wie in dem von mir *Klio* XIX 1925, 474 herangezogenen Teufelstert, eine versprengte Tradition aus dem Mutterland der M-Hymnie, der Keme Ägyptens, erwarten dürfen.<sup>1)</sup>

Der intrigante Münztext steckt auch so voll alten Gutes und alten Spottes. Als das Ende eines langgewohnten Neckverses bezeichnet der *Curiositätenalmanach*, S. 104, Anm. 3, die sechs gleichanlautenden Worte, die neben dem Galgen des Italieners stehen:

Fatiche Fumo Fame — Foetore Freddo et Fune<sup>2)</sup>.

Und vollends bitter sind die Worte, die neben dem Gehenkten stehen:

Fumum vendidi, Fune perii.

Rauch habe ich verkauft und Hauch des Todes eingehandelt.

An diese Medaille, deren Witz in der geschickten Mystifizierung des Betrachters durch ein fremdscheinendes Schriftbild liegt, ohne daß sie einen Anhalt böte, den Kopf zu ermitteln, dem dieses Spiel verdankt wird, möchte ich ein verwandtes Stück anreihen, das niemand anderen als — Leibniz zum geistigen Paten hat.

<sup>1)</sup> Schmuß, „den die Erde gebärt und die Berge erzeugen“ bei Orapow, die bibl. Ausdrücke des Ägyptischen, S. 136; Berge „gebären Erz das in ihnen ist“, *Sethe* J. D. M. G. R. Z. IV 1925, 324.

<sup>2)</sup> „Sono sei cose che acquista / il pazzo e matto Alchimista

Mühe Rauch Hunger Stank / Kälte und zulezt den Strid“.

Zu diesen Reihenbildungen auf F vgl. Bd. XXIV, S. 139 dieser Zeitschrift mit italienischen drei- und fünfgliedrigen Formeln. Dazu noch die Spottschrift, die 1746 am Palast der Republik Genua stand: S. S. S. J. J. J. R. R. R. F. F. F. Das heißt: Senum Sapientia Spreta, Juvenum Imperitia Insolescente, Regnum Republicae Ruit, Ferro Flamma Fame! (Fr. Dominif. Häberlin in gründliche Nachricht von Genua, 1747, 274). Reihungen auf F und V in lateinischen Versen bieten Ottes Glockenkunde, 2. Aufl. S. 128 und die Triplaxer Glocke von 1412. Einen auf N gestimmten jonoren Gleichklang enthält das Distichon, das Winkelmann, Beschreibung von Hesse, 1697, 1365 einer Frau von Talwig in den Mund legt.

Die Cajetansmedaille ist ja, allgemein betrachtet, nur ein absonderlich gearteter Fall für eine in der Barockzeit gepflegte Sitte, die, häufig zum äußerlichen Buchstabenpuzzle entartend, ihren Ausgang von einem tieferen Bemühen um Zeichen und Ziffern nimmt, das sie selbst mit dem Satze kennzeichnet: in Charakteren ein Omen und in Namen das Numen, d. h. im scheinbar Zufälligen das nötigenbe Gesetz aufzuspüren, zugleich aber auch hinter dem scheinbar einzigen Oberflächensinn einen verborgenen Tiefsinn aufzudecken. So hat die Stadt Goslar auf Carl VI. Türkenjewe 1718 eine Medaille geschlagen, deren Schriftsatz, nach Anfangsbuchstaben gelesen, den Namen Carls, des also prädestinierten Türkenjeweers ergibt: **Carolus Armis Repellens Ottomanos Liberat Ungariam Suam**. Und so hat mit einer überlegenen Selbstironie der unerhörte Liebhaber der Maria Theresia, Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt, auf seine Medaillen ein derart künstlich verschlungenes **WT** gesetzt, daß den Leser zunächst aus diesem Schriftbild nur ein **WB**, Notabene, Gib Acht! anblickt!<sup>1)</sup> Wahrlich nicht umsonst sprach Luther vom A-B-C-Teufel!

Die durch Leibniz deutbare Medaille nun, ein großes Silberstück von ausgezeichnete Arbeit, zeigt auf der einen Seite unter dem strahlenden Symbol der Dreieinigkeit den Buchstaben **L** (eopolid) über einem **M** (ondreich), darunter gekreuzt Degen und Krummschwert. Umschrift: Der Augenschein bezeuget frey, daß(s) **L** mehr als **M** sey, ein Satz, dessen Behauptung nur dann sinnvoll wird, wenn man die Reihenfolge des Alphabets, die Stellung des **L** vor **M** als einen objektiven Vorrang, ein Näherstehen zum Urlaut **A** und damit zur göttlichen Urquelle, auffaßt. Die Rückseite zeigt zuoberst eine strahlende Sonne, die die Oberseite (Europa) einer Weltkugel beleuchtet, während die einem zerbrochenen Halbmond zugekehrte Unterseite der Kugel (Asien) im Dunkel liegt. Darunter Stundenglas und 1685. Umschrift: Leopoldus der Sonnengleich stürzt das Mondenkaiserreich. Diese äußerst billige Vobschrift hat erst Leibniz auf eine inhaltreiche Höhe gehoben, als er 1688 dem Kaiser den Doppelzeiler widmete:

<sup>1)</sup> Wie sich aus Carolus' Namen unbeschadet der unendlichen Entfaltungsmöglichkeiten auf den hier vorliegenden Fall die Prädestination zum Türkenjeweer ergibt, so läßt sich umgekehrt aus der Berücksichtigung der scheinbar voneinander unabhängigen Lebensdaten eines Menschen ein Bezug auf seinen Weg entwickeln. Als Gerbert nach bischöflicher Amtsführung in Rheims und Ravenna 999 unter dem Namen Sylvester II. den Stuhl Petri zu Rom bestieg, prägte man auf ihn den Vers: Scandit ab R Gerbertus ad R, post Papa viget R (Gregorovius, Grabdenkmäler der Päpste<sup>3</sup> S. 19).

Leopoldus primus Austriacus imperator  
Turcas Europa divulsos opprimet armis;<sup>1)</sup>

Darin ist der zweite Vers aus den Buchstaben des ersten gebildet, nur daß der erste gegen den zweiten einen Überschuß von einem *L* hat, eine Ominosität, die Leibniz auf folgende Weise auslegt:

Sed cur una deest praesago litera versu?

Quae lunae caput est — nämlich *L* — iure resecta fuit!

Aber warum entbehrt der Vers des füllenden Zeichens?

Wäre es anders, es blief länger nicht *S a I b* nur der *M o n d*.

---

<sup>1)</sup> Leopoldus der Erste, in Siegen Österreichs Kaiser  
hat vom türkischen Joch wieder Europa befreit.

Man findet die Leibnizstelle in meinen Zusätzen zu Dornseiff, Archiv f. Relig. Wiss. XXIII 1925, 174. Aus der Empfehlung, die Leibniz dem von Cassel nach London abreisenden Papin mitgab, führe ich zur Charakterisierung dieses die Wortflüge sinnvoll auswertenden Nachdenkens noch an: *ad vos navem novam fert vel eo potius fertur* (S. V. V. N. 1882 S. 54).



**Zu dem Aufsatz „Tom Goldmacher Grafen Cajetan“ (oben S. 181 ff.).**

Über die Abenteuer des Grafen Cajetan in Berlin und seinen Prozeß in Küstrin hat soeben Hr. von Oppeln-Bronikowski ein amüsantes Kapitel geschrieben (Abenteurer am preussischen Hofe 1700—1800; bei Pätel 1927). Die Medaille (oben S. 186 ff.) ist ihm nicht bekannt, dagegen reproduziert er ein Flugblatt von 1709 im Besitz des Märkischen Museums, aus dem hervorgeht, daß sowohl der Spruch *Fumum vendidi etc.* wie der Vers *Fatiché Fumo Fame* (S. 188) dem armseligen Delinquenten selbst angehängt wurden.

Cassel, 10. März 1927.

Rudolf Sallo.





